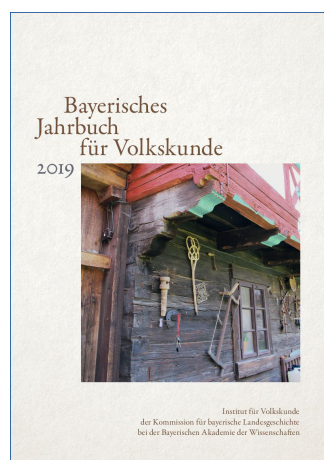


Zitierhinweis

Balcerzak, Agnieszka: Rezension über: Jan C. Watzlawik, Gegenstände. Zur materiellen Kultur des Protests, Berlin : Kulturverlag Kadmos, 2018, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, 2020, S. 211-213, <https://www.recensio-regio.net/r/d45e48418b4f4b178fc733d5deac2fde>

First published: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, 2020



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

spektive der Herstellung und des Umgangs nur spekulativ begreifen lassen. Während Francés Revert durchgängig spannende Fragen und Probleme in der Erforschung des Knochenwerkzeugs anführt, denkt sie auch interdisziplinär und mit Praxisbezug über mögliche Lösungen nach, die sie unter anderem in der experimentellen Archäologie und in Kooperationen mit Ethnolog*innen sieht. Der Umgang mit und die dadurch evozierten Herausforderung durch Knochen sind auch Thema in *Thomas Kolnbergers* Aufsatz. Er diskutiert ausgehend von menschlichen Knochen und Totenschädeln den (vergangenen wie gegenwärtigen) Umgang mit der „Dinglichkeit des Leibes“ (341). Dass sich Menschen und (ihre eigenen oder fremde) menschliche Überreste „zwangsläufig“ irgendwann im Leben begegnen, sieht er als „anthropologische Konstante von höchstem gesellschaftlichen Aufforderungscharakter“ (341). Trotz der theoretischen Dichte gelingt es Kolnberger anhand von Beispielen und Diskursen aufzuzeigen, wie „der Aufforderungscharakter“ menschlicher Knochen und Schädel „zum Index für historische Veränderlichkeiten“ wird und die „menschlichen Dinge“ damit „unabschließbare Bedeutungsträger“ bleiben (341).

Der vorliegende Sammelband setzt sich auf spannende und vielfältige Weise mit aktuellen Ansätzen, Debatten und Fragen der materiellen Kulturforschung auseinander. Besonders die vielen Beiträge, die aus ihrem ethnografischen Material heraus anschaulich aufzeigen, wie Dinge gesellschaftliche Debatten anstoßen, wenn „verschiedene Sichtweisen ihre Geltung beanspruchen“ (16), machen den Band lesenswert. Auch wenn die einzelnen Texte inhaltlich oder regional nur wenige Berührungspunkte haben, berühren sie sich alle darin, die Dinge phänomenologisch, lebensweltlich und multiperspektivisch zu betrachten. Damit zeigt der Band auf verständliche Art, dass die „Mehrdeutigkeit von Dingen wie auch die Wandelbarkeit von objektbezogenen Bedeutungen und von Gebrauchsweisen [...] die eigentlichen Gründe [sind], warum Materielle Kultur heute als Forschungsgegenstand bedeutsam ist“ (11).

Isabella Kölz, Würzburg

Jan C. Watzlawik: Gegenstände. Zur materiellen Kultur des Protests. Berlin: Kadmos, 2018. 180 S. m. Abb., teils farbig, 3 Tab. (Kleidogramme, Bd. 168), ISBN 978-3-8659-9394-6.

Heiligendamm, 2007: Polizisten in Kampfmontur und verummte Demonstranten im Stil des Schwarzes Blocks stehen sich bei einem gewaltsam eskalierenden Demonstrationsumzug gegenüber, während ein weiß-roter Wäscheständer in Richtung der Sicherheitskräfte durch die Luft geschleudert wird. Diese visuell eindrucksstärke Momentaufnahme auf dem Titelbild des Buches von *Jan C. Watzlawik* garniert einige Seiten weiter das Zitat „WÄSCHESTÄNDER sollen nur ihren Zweck erfüllen. Manchmal werden sie auch zweckentfremdet, so wie hier [...] beim G-8-Gipfel in

Heiligendamm“ (5), das als Motto die inhaltliche Stoßrichtung seiner Dissertation andeutet. Watzlawiks Arbeit bewegt sich thematisch, methodisch und theoretisch an der Schnittstelle der kulturanthropologischen Ding- und Protestkulturforschung und fokussiert sich auf die Untersuchung der dinglichen Repräsentationen von Protestkultur. Bereits seit den 1970er Jahren hat Protestforschung Konjunktur und versucht in den meisten Fällen sozial- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen zu verbinden. Dabei stehen die Inszenierungen von Protest, seine spezifischen Gestaltungsformen und Symbole, Vergemeinschaftungspraktiken und Aneignungsformate des öffentlichen Raumes im Fokus und geben Auskunft über regionale sowie (inter-)nationale Verflechtungen von Alltags- und Protestkultur.

Basierend auf soziohistorischen und definitorischen Überlegungen zu den Kategorien „Ding“ und „Protest“, versteht der Kulturwissenschaftler Watzlawik „Gegenstände als Indikatoren einer reziproken Subjekt-Objekt-Relation“ und als „Zeugen der Beziehung von Menschen und Dingen“ (21), deren festzustellende Widerständigkeit in Alltags- und Protestkontexten gleichzeitig eine menschliche Qualität beschreibt. Ins Zentrum seiner Untersuchung stellt er die Frage nach den Praktiken, Prinzipien und Politiken des widerständigen Gebrauchs und der identitätsstiftenden Symbolisierungen von Alltagsdingen, die in Protestzusammenhängen zu Phänomenen der materiellen Kultur des Protests avancieren. Mittels zweier dinganalytischer Fallbeispiele rückt die Studie deshalb die protestspezifische, widerständige Zweckentfremdung und Wiedereingliederung von Alltagsgegenständen in den Mittelpunkt der Betrachtung, die als „aktive und aktivistische Formen von Konsum [...] als Grundbausteine einer Theorie symbolischer Dingpolitiken“ (23) dienen. Das eröffnet die Lesart von Widerständen als Praktiken gesellschaftlicher Partizipation und erfasst Gegenstände materieller Protestkultur als Instrumente von Identitätskonstruktion und Gemeinschaftskonstituierung.

Die Studie ist in sechs theoretisch-empirische Teile gegliedert. Auf die Einleitung mit zwei Beispielen für Umnutzungen von Alltagsgegenständen wie Kopfkissen (Benno Ohnesorg, 1967, Berlin) und Feuerlöscher (Carlo Giuliani, 2001, Genua) zu Protestsymbolen, die schon längst ihren Weg ins kollektive Bildgedächtnis und in die Kulturgeschichte des Protests gefunden haben, folgen zuerst drei Kapitel zu den definitorischen, theoretischen und methodischen Grundlagen seiner Untersuchung. Watzlawik konstatiert eine „akademische Allgegenwart“ (25) für das interdisziplinäre Interesse an Alltagsdingen und Protest, betont die Bandbreite der in der Forschung fokussierten Zeiten, Orte und Ausprägungen von Sach- und Protestkultur, versucht aber gleichzeitig mit seinem Beitrag zur Synthese von Ding- und Protestkulturforschung eine Forschungslücke zu schließen.

Auf methodischer Ebene setzt der Autor im Rahmen der „explorativen Dingbeobachtung“ (41) zuerst auf kurze Feldaufenthalte, die, ethnografische Methoden wie teilnehmende Beobachtung und qualitative Interviews

kombinierend, der Komplexität und Dynamik von Protestereignissen Rechnung tragen sollen. Der eher dürftige Ertrag sowie das Fehlen eines entsprechenden Instrumentariums zur Erhebung der Präsenz von Dingen bei Protestereignissen, geben dem Autor Anlass zur Entwicklung des eigenen Verfahrens der „quantitativen Dingfrequenz“ (46) als praktikables Auswahltool für Dinge und ihr Vorkommen in Medienberichten. Basierend auf der in den Sozial- und Kulturwissenschaften etablierten Methode der Inhaltsanalyse, setzt Watzlawik bei der Häufigkeits- beziehungsweise Frequenzanalyse an und erweitert in einem vierstufigen Schema den quantitativen Zugriff durch qualitative Momente: „Nicht das Ding als kommunikatives Zeichen in seinen textuellen und kontextuellen Abhängigkeiten, sondern seine mediale Präsenz steht im Vordergrund.“ (47)

Als Forschungsfeld seiner mikroperspektivischen Erhebung wählt Watzlawik, bedingt durch die eigene örtliche Situierung, den durch die „Autonomen Nationalisten“ organisierten „5. Nationalen Antikriegstag“ 2009 in Dortmund. Dabei handelt es sich um die Aneignung des offiziellen Antikriegstages, der vom Deutschen Gewerkschaftsbund 1957 begründet und seitdem alljährlich am 1. September begangen wird, durch rechtsextremistische Gruppen. Die Erhebung mit Hilfe der quantitativen Dingfrequenz erfolgt auf der Grundlage der in der Nachbereitung studierten Medienberichte über die Dortmunder Proteste und zielt nicht auf das Vorkommen, sondern auf die Häufigkeit des Auftretens von Alltagsdingen ab. Die Auswahlinheiten umfassen Medienbeiträge bei den zwei größten regionalen Nachrichtenplattformen www.derwesten.de und www.ruhrnachrichten.de, die sich mit dem „5. Nationalen Antikriegstag“ im Zeitraum vom 4. März 2009 bis zum 5. März 2010 beschäftigen. Die Auswertung ergibt 81 Dinge (55 f.) – von klassischen Demonstrationsmedien wie Fahnen und Transparenten über vestimentäre Proteststücke wie Kapuzenpullover oder Sonnenbrillen bis zu übrigen Dingen, zum Beispiel Fahrrädern und Luftballons – denen in den Medienberichten Aufmerksamkeit durch Nennung oder Abbildung zukommt, die mit den Dortmunder Demonstrierenden in Verbindung gebracht werden und daher potenzielle Gegenstände des Protests darstellen können.

Die erhobene Dingfrequenz in der Berichterstattung zum Dortmunder „Antikriegstag“ 2009 soll verdeutlichen, welche Alltagsgegenstände in medialen Protestdiskursen eine Rolle spielen. Ausgehend von theoretischen Annäherungen an das auf Karl-Sigismund Kramer zurückgehende kulturanthropologische Konzept der „Dingbedeutsamkeit“ (59), erfolgt im weiteren Schritt die qualitative Dinganalyse als hilfreiches „Erklärungsmodell für die Bedeutungsträgerschaft von Dingen“ (68). Im vierten und fünften Kapitel werden demnach zwei dinganalytische Forschungsminiaturen zum Hoodie und Pflasterstein präsentiert, die als Beispiele für protestspezifisch aufgeladene Alltagsgegenstände mit besonders hohem Frequenzfaktor, bei denen Ding- und Protestkultur in besonderer Weise zusammenkommen und die exemplarisch als mediale Träger

zum einen der „Waffe des Wortes“ und zum anderen der „Waffe der Tat“ (17) ausgewiesen werden. In dem forschungsleitenden Kontext von Alltags- und Protestkultur werden die Fallbeispiele neben den dingkonstituierenden Elementen wie Material, Form und Funktion auch hinsichtlich ihrer widerständigen Nutzung und Bedeutung analysiert. Der Fokus der protestkulturellen Verortung liegt dabei auf den „zeitlich-örtlichen Kulminationspunkten des jeweiligen Dinggebrauchs“ (69), wobei der Autor zu Recht anmerkt, dass feste Zeitsetzungen vereinfachend sein können, denn der Gebrauch von Protestgegenständen ist mit größeren historischen Prozessen verbunden und kann daher „Vor- und Nachgeschichten“ (72) aufweisen. Während es sich beim Pflasterstein um ein etabliertes Protestmedium des 19. Jahrhunderts handelt, mit Hochphasen seiner Verwendung unter anderem von der französischen Julirevolution 1830 bis zur deutschen Reichsgründung 1871 und später im Zuge der Studentenbewegung der 1960er Jahre, ist der Hoodie eine Erfindung des 20. Jahrhunderts mit Gebrauchskulminationspunkten in den Anfängen der 68er-Bewegung über die 1980er Jahre bis hin zur Gegenwart. Die Forschungsminiaturen umreißen in Bezug auf den Kapuzenpullover seine widerständige Nutzung als Schutzwaffe sowie im Kontext von Uniformierung und Tarnung unter anderem am Beispiel des „I ♥ RIOT“-Hoodies (90 ff.), bezogen auf den Pflasterstein wiederum im Zusammenhang mit Straßendestruktion, Barrikadenbau oder als Wurfgeschoss im Einsatz gegen Polizei oder Militär, wie es zum Beispiel der Fall der „Schlacht am Tegeler Weg“ am 4. November 1968 im Zuge der 68er-Revolution (119 f.) einprägsam belegt.

Im sechsten Kapitel, gefolgt von einer skizzenhaften Zusammenfassung, wird abschließend die intendierte Formulierung einer „Theorie symbolischer Dingpolitiken“ (140) herausgearbeitet. In Anlehnung unter anderem an Claude Lévi-Strauss' Ansatz der Bricolage (1968) sowie Michel de Certeaus Idee von Konsum als alternative Produktion (1988), betont Watzlawik im Zusammenhang mit den Forschungsminiaturen die Praktiken der De- und Rekontextualisierung der dinglichen Funktionsweisen und Symboliken in Protestkontexten. Künstlerische Zweckentfremdungen, alltagskulturelles Umfunktionieren und der aktive Konsum durch widerständiges Dinghandeln sind dabei Bestandteile einer „Kulturtechnik des Dingumgangs“ (128), die bei der Funktion ansetzt und diese im Rahmen von Symbolisierungsprozessen transformiert. Diese Ding-Symbol-Transformation, die verdeutlicht, dass Dinge in ihrer Alltagsfunktion das Potenzial besitzen, zu Symbolen mit protestspezifischen Verwendungen umfunktioniert zu werden, ist die Grundlage der vom Autor formulierten symbolischen Dingpolitik.

Mit „Gegenstände. Zur materiellen Kultur des Protests“ legt Watzlawik eine Publikation vor, die in ihrer Struktur und Argumentation überzeugt. Große Anerkennung gilt seinem eigenständig entworfenen Modell der quantitativen Dingfrequenz, auch wenn dieses mit einer erweiterten thematischen, regionalen und gendersensiblen Fokussierung durchaus andere Analyseobjek-

te und inhaltliche Erkenntnisse hervorgebracht hätte. Versehen mit mehreren Abbildungen, bieten überdies insbesondere die exemplarischen Forschungsminiaturen, die Protestgegenstände aus historischer und zeitgenössischer Perspektive umreißen, einen spannenden Einblick in die Ding- und Protestkultur sowie deren Medienpräsenz. Eine weitergehende Analyse dieses in der Studie zentral behandelten Aspektes, die stärker noch auf gesellschaftliche Debatten in anderen protestspezifischen Kontexten (z. B. der Frauen-, LGBT- oder Öko-Bewegung) Bezug nehmen, wäre als Anschlussforschung wünschenswert. Insgesamt handelt es sich um eine wertvolle und lesenswerte Studie zur materiellen Kultur des Protests, die Theorie und Empirie überzeugend verbindet und in Zeiten einer „Renaissance von Protest“ mitunter spannende Einblicke in das hochaktuelle Feld der Synthese von Alltags- und Protestkultur bietet.

Agnieszka Balcerzak, München

Stefanie Mallon: Das Ordnen der Dinge. Aufräumen als soziale Praktik. Frankfurt am Main/New York: Campus, 2018. 387 S. m. 3 Abb., ISBN 978-3-593-50904-4.

Wieder ist eine Publikation zum übergeordneten Gegenstandsbereich und Problemfeld „Ordnung“ im Umfeld unserer Disziplin erschienen. Anders als verschiedenen einschlägigen Sammelbänden aus der jüngeren und jüngsten Vergangenheit geht es der hier anzuzeigenden Studie jedoch nicht etwa um Themen wie zum Beispiel die „Ordnung und Verortung ziviler Drohnen“ oder die „Regulierte Süße. Wie Zucker als Handels- und Konsumgut fortwährend geordnet wird“ oder „Die Vase der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts“.¹ Im Gegenteil, die von der Universität Oldenburg preisgekrönte Dissertation von *Stefanie Mallon*, die mittlerweile als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Hamburger Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie tätig ist, setzt sich mit einem ganzen Set von ausgesprochen alltagsnahen, vermeintlich vordergründigen, tatsächlich jedoch in höchstem Maße komplexen Vorgängen auseinander, eben dem Ordnen von Dingen, dies im Sinn der Tätigkeiten des Aufräumens. Im Zentrum des Interesses stehen angeeignete und erlernte Praktiken zum Erhalt beziehungsweise zur „Herstellung von physischer Ordnung im Wohnbereich“ (10). Alternativ ist die Rede von „physische[r] Ordnungspflege“ (13) und von „materieller häuslicher Ordnung“ (14). Der Komplex der dazugehörigen Vorgänge soll unter dem Gesichtspunkt erkundet werden, wie er als „soziale Praktik gouvernemental verwaltet wird“, wobei die zentrale Fragestellung lautet: „Welche gesellschaftlichen Mechanismen sind dabei wirksam, die Praktik des Aufräumens einzufordern und zu strukturieren?“ – und es wird das Ziel verfolgt, zur Sensibilisierung für diese scheinbar normal-alltägliche Praktik und den Umgang mit ihr beizutragen (12).

Hier liegt zweifellos eine wissenschaftliche Herausforderung; und Stefanie Mallon stellt sich die auf jeden Fall anspruchsvolle Aufgabe, einen Vorstoß in dieses weitgehend unerforschte Feld zu unternehmen und die Komplexität des Phänomens hinsichtlich seiner sozio-kulturellen, generationalen und genderspezifischen Bedingungen sowie der lebensweltlichen Bedeutungen für die Akteur*innen analytisch zu erfassen und empirisch zu fundieren.

Es geht in der Studie um eine Diskursanalyse, die ihre Fundierung durch die Auseinandersetzung der Autorin mit theoretischen Zugängen aus einer Vielzahl von kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, etwa von Andreas Anter, Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Jean-Claude Kaufmann und Bruno Latour, ergänzt durch Auswertung der selbst durchgeführten leitfadengestützten Interviews mit insgesamt zehn Expert*innen für die Herstellung von Ordnung im jeweils eigenen Haushalt, die hier als „Alltagsakteur*innen“ bezeichnet werden (acht Frauen, zwei Männer, mehrheitlich mit Kindern zusammenlebend).

Die Studie ist so aufgebaut, dass einem umfangreichen einleitenden Kapitel (Problematisierung) fünf weitere, reich untergliederte Kapitel unterschiedlichen Umfangs folgen, die das Feld in fünf verschiedenen Perspektiven betrachten. Perspektive I liefert eine grundsätzliche Literaturanalyse zur Thematik des Wohnens und der normalisierten Ordnung. Perspektive II konzentriert sich auf private wie auch schulische Ordnungserziehung, unter anderem auch unter Bezug auf das Selbstregulations-Experiment Summerhill. Perspektive III untersucht das breite Spektrum der hygienebezogenen Ordnungspraktiken. Perspektive IV stellt einen kritischen Literaturbericht zur empirischen Erforschung von Unordnung dar. Und Perspektive V erkundet Möglichkeiten der themenaffinen Selbst-Bildung mittels Ratgeberliteratur. Die fünf Kapitel und manche der Unterkapitel werden durch Diskussionen abgerundet, die gesamte Studie durch ein umfangreiches Fazit- und Ausblick-Kapitel. Stefanie Mallons Doktorarbeit sorgt dafür, dass wir nun mehr darüber wissen, in welcher Weise und mit welchen Veränderungen, wann, aus welchen Beweggründen, mit welchen Begleiterscheinungen und mit welchen Auswirkungen, mit welchen Bewertungen und welchen Bedeutungen sich der Umgang mit Ordnungspraktiken im privaten Raum gestaltet und wer die jeweiligen Akteur*innen sind. Wir erfahren näheres über die Charakteristika, die Chancen, Probleme und auch Grenzen der zur Debatte stehenden Prozesse. Die von der Autorin erstellte, stilistisch einwandfreie und mittels durchgängiger Regieanweisungspraxis übersichtlich strukturierte Analyse sorgt dafür, dass Klarheit darüber herrscht, mit welchen theoretischen, den Forschungskontexten mehrerer kultur- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen entstammenden Ansätzen sich arbeiten lässt, wenn man im Bereich der Erforschung des Umgangs mit alltäglichem ordnungsbezogenen Handeln zu Erkenntnisfortschritt gelangen möchte. Denn eines deutet sich unmissverständlich an: Die Thematik der Alltagsordnungen wird uns weiterhin beschäftigen (müssen), gleich ob es